

Zur Geschichte des Steyrer Bürgerspitals

Von Friederike Bodingbauer

Im Steyrdorf, flussaufwärts neben der Steyrbrücke, steht der Gebäudekomplex des ehemaligen Bürgerspitals und der Bürgerspitalskirche, deren Fassaden und Dächer anlässlich der 1000-Jahrfeier der Stadt saniert und restauriert wurden und die zusammen mit der Michaelerkirche einen sehr reizvollen Teil des Stadtbildes ausmachen.

Das Haus wird noch heute bewohnt. Man hat die Kammern und Zimmer zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar teilweise vergrößert und modernisiert, doch eigentlich hat das Gebäude das ihm im 16. Jahrhundert durch Um-, An- und Neubauten gegebene Erscheinungsbild beibehalten. Sehenswert sind die alte Eingangshalle mit den drei der Romanik nachempfundenen Renaissancesäulen und einem spätgotischen Kruzifix und die große „Gmoastubm“, deren niedrige Tramdecke von zwei Holzsäulen gestützt wird; ebenso die Antoniuskapelle im Westen, die in einem ehemaligen Aufenthaltsraum des Spitals eingerichtet wurde.

Das Bürgerspital war bis zur Reformationszeit die einzige Fürsorgeanstalt der so reichen und kulturell bedeutenden Eisenstadt. Seine Geschichte ist weitgehend die Geschichte des Fürsorgewesens Steyrs. Ich habe mich in meiner Dissertation eingehend mit der Entwicklung dieser Anstalt bis ins 17. Jahrhundert befasst und vor allem das im Stadtarchiv Steyr noch vorhandene Quellenmaterial, hauptsächlich Kauf- und Stiftbriefe, Testamente, Urbare, Spitalrechnungen und Schuldbücher, sorgfältig durchgearbeitet. In Fußnoten zum Text habe ich, wie für eine wissenschaftliche Arbeit unerlässlich, auf die einzelnen Quellen und die verwendete Literatur hingewiesen.

Der folgende Aufsatz soll eine Zusammenfassung meiner Arbeit über das Bürgerspital sein. Auf Fußnoten mit Quellenangabe möchte ich, verzichten. Der interessierte Leser wird sie nicht unbedingt benötigen, den fachlich mit dem Thema eingehender befassten verweise ich auf meine Dissertation. (Stadtarchiv Steyr, Universitätsbibliothek Wien, Nationalbibliothek).

Das Bürgerspital in Steyr von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, eingereicht von Friederike Bodingbauer 1966.

Die Stiftung des Spitals

Das Steyrer Bürgerspital wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts von Elisabeth von Görz-Tirol, der Gemahlin König Albrechts, die seit 1303 als Stadt- und Burgherrin von Steyr nachweisbar ist, gegründet. Die eigentliche Stiftungsurkunde ist heute nicht mehr zu finden. Wir wissen aber von der Weihe der Spitalkirche und des Friedhofs beim Spital durch Bischof Rugerus Bosnensis (wahrscheinlich Weihbischof von Passau) am 17. März 1305 und dem daraus entstandenen Streit mit dem Inhaber der Pfarrechte über die Stadt Steyr, dem Abt von Garsten; dieser befürchtete nämlich eine Schmälerung seiner Einkünfte (Begräbnisrecht war Pfarrecht!) und ließ sich seine Rechte über die Stadt von Rats herrn und Pfleger auf der Burg neuerlich bestätigen.

Das von Elisabeth gestiftete Spital könnte eventuell Neugründung einer Fürsorgeanstalt sein, die seit dem 12. Jahrhundert in Steyr bestand und in den Wirren des Interregnums oder erst 1302 durch den verheerenden Stadtbrand zerstört wurde. Eine Notiz im Garstner Traditionsbuch, datiert auf die Zeit um 1170, berichtet uns von der Schenkung eines Hauses in Steyr „sancto Johanni ad hospitale in iherusalem“ durch Wezilo de Styra, einen Ministerialen der steirischen Otakare, der möglicherweise die karitative Tätigkeit der Johanniter in Jerusalem auf einem Kreuzzug kennen gelernt hat. Ob seine Schenkung dem Hauptspital in Jerusalem zgedacht war oder ob in der Stadt Steyr selbst eine Fürsorgeanstalt entstehen sollte, geht aus der Urkunde nicht hervor. Für den Bestand eines Spitals vor der Stiftung Elisabeths fehlen jedenfalls weitere urkundliche Belege, eine Johanniterkommende lässt sich in Steyr nicht nachweisen. Keine der zu jener Zeit so häufigen Stiftungen „ob remedium animarum“ galt einem Steyrer Spital.

So kann die Frage, ob das Steyrer Bürgerspital bereits in das 12. Jahrhundert zurückreicht und ein bruderschaftliches Spital zum Vorläufer hat, hier nicht beantwortet werden.

Die Entwicklung des Gebäudekomplexes

Das von Elisabeth (neu-?) gestiftete Spital lag, wie im Mittelalter üblich, außerhalb der Stadt. Trotzdem war das Gebiet des Spitalkomplexes ältester Siedlungsboden, wohl kaum jünger als die Burgsiedlung im Bereich der heutigen Enge. Wahrscheinlich wurde ein bereits bestehendes, der Herrschaft Steyr dienstbares Gebäude Fürsorgezwecken gewidmet, weshalb das Spital im Urbar der Hofmark Steyr zu Beginn des 14. Jahrhunderts unter den dienstbaren Häusern des Steyrdorfes noch aufscheint. Spätere Urbare kennen diese Zinspflicht der Anstalt gegenüber der Burg nicht mehr.

Am heutigen Bürgerspitalsgebäude lassen sich deutlich zumindest zwei getrennte Bauteile unterscheiden. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts bestanden sicherlich erst die heutige Eingangshalle und ein Teil des älteren Spitaltraktes; ein größerer Raum als Gemeinschaftsunterkunft ist urkundlich belegt. Wahrscheinlich ist die Halle mit der 1305 eingeweihten Spitalkirche identisch, die vielleicht sogar auf eine romanische Anlage zurückgeht. Ihr Turm wäre im Osten, an der Stelle des Turmes der späteren (spätgotischen) Bürgerspitalskirche gelegen, angrenzend daran der erwähnte Friedhof. Nach dem Bau des neuen spätgotischen Gotteshauses könnte dieser Kultraum profaniert und in der einfachen, an die Romanik erinnernden Renaissancebauweise umgestaltet worden sein.

Über Bauarbeiten am Spitalkomplex haben wir erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts urkundliche Belege. In den unruhigen Zeiten nach Herzog Albrechts (VI.) Tod und besonders im Kampf zwischen Kaiser Friedrich und Georg von Stain um Stadt und Herrschaft Steyr waren viele Gebäude und Befestigungsanlagen besonders im Steyrdorf zerstört worden. Rege Bautätigkeit gab es damals in Steyr (Pfarrkirche, Dominikanerkirche, Pfarrkirche Garsten, St. Ulrich). Wir wissen aus Stiftbriefen dieser Zeit, dass ab 1475 bis ca. 1490 auch am Spital Bauarbeiten durchgeführt wurden.

Um 1494 wurde mit dem Bau der heute als Vorstadtpfarrhof noch bestehenden spätgotischen Spitalkirche begonnen; ein 1502 verliehener Ablass sollte das Geld für den Weiterbau und die Ausstattung des Gotteshauses einbringen. Im Jahr 1517 schließlich dürfte die „gewölbte Spitalkirche“ (Urkundentext) fertig gewesen sein. Auch die heute noch vorhandenen architektonischen Details bezeugen eine Entstehungszeit „um 1500“ für die übrigens eher bescheiden ausgestattete Kirche.

Die ungefähren heutigen Ausmaße hat der Spitalkomplex in den Jahren 1535-44 erhalten. Damals war ein reicher Eisenhändler aus dem Ennsdorf, Hanns Schmidhucker, Spitalmeister, dessen Amtszeit trotz Türkengefahr, Truppendurchzügen und Heereseinquartierungen für das Bürgerspital außerordentlich günstig war. Schmidhucker ließ das alte Anstaltsgebäude erweitern und einen neuen Spitaltrakt aufführen, durch den die Baulücke zwischen dem Spital und der benachbarten Badstube des Baders Jörg Tiebolt geschlossen wurde. Dieser Zubau ist heute noch deutlich zu erkennen am getrennten Dachstuhl, dem eigenen Stiegenaufgang und dem niedrigen Niveau des Fußbodens. Er bestand hauptsächlich aus kleinen Zimmern und einem großen Raum an der an die Badstube grenzenden Westseite, der heutigen Antoniuskapelle. Dieser große Raum dürfte ursprünglich die in den Spitalrechnungen erwähnte „Siechstube“ gewesen sein, die ebenso wie die „große Stube“ oder „Vorderstube“ im Winter geheizt war und als Aufenthaltsraum diente. Die Spitalrechnungen gelben außerdem Nachricht von einer Priesterwohnung (Zimmer und Kammer), einem Amtsraum, einer Küche mit Speisekammer, alle im alten Trakt liegend, und von einem „Gießstein“ am Gang zum Neubau, wohin das Wasser in Kupferröhren von einem Brunnen im „inneren Hof“ geleitet wurde. (Der „innere Hof“ wurde 1861 durch die „Viktualienhalle“ - heute Geschäft - verbaut). Heute noch gibt es zwischen Eingangshalle und neuerem Trakt eine allgemein zugängliche Wasserleitung mit Auffangbecken!

Die große „Gmoastubn“ in Richtung Steyrfluss ist ein Anbau, zu dem eine gotische Türöffnung führt, der aber zeitlich nicht sicher einzuordnen ist. Vielleicht bestand hier bereits zu Schmidhuckers Zeit ein großer Raum („Vorderstube“, „große Stube“?), der durch Hochwasserkatastrophen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schwer beschädigt wurde (siehe Hochwassermarken am renovierten Bürgerspitalsgebäude). Auch die Nachricht vom Bau einer neuen Krankenstube „gleich gegen die

Kirche herab“ durch Spitalmeister Schichl 1675, da vorher Kranke und Gesunde sich die hintere Wohnstube (Siechstube = Antoniuskapelle) hätten teilen müssen, könnte sich auf die Gmoastubn beziehen. Sie wurde seit der Barockzeit zumeist als Speiseraum benützt.

Könnte man also sagen, der Spitalkomplex hätte schon im 16. Jahrhundert ungefähr sein heutiges Aussehen gehabt, so trifft dies natürlich auf die spätgotische Bürgerspalkirche nicht zu. Bereits Schmidhucker ließ die Kirche renovieren; später gab es Änderungen an der Innenausstattung im protestantischen Sinn, wie etwa die Anbringung deutscher Reime an der Wand, von denen Preuenhueber in seinen Annales Styrenses berichtet. Von der Steyrbrücke gelangte man über eine Stiege in die Kirche, deren Boden mehr als zwei Meter über dem Straßenniveau lag. Durch Spital und Spitalkirche gab es einen Durchgang (eine Fußgängerpassage!), vom Gottesdienstraum durch ein eisernes Gitter getrennt, der besonders zu Jahrmarktzeiten benützt wurde, da man auf der Gasse wegen des starken Verkehrs kaum vorwärtskommen konnte! Über der Kirchentür hing zu Preuenhuebers Zeit die Messingtafel, auf der Schmidhucker an die Stiftung des Spitals durch Königin Elisabeth erinnert und die heute noch über dem Tor zur Eingangshalle angebracht ist. In Schmidhuckers Spitalrechnungen sind die Kosten für eine Holztafel des gleichen Wortlauts angeführt.

Im Keller unterhalb der Spitalkirche wurde zweimal jährlich zwei Wochen lang Wein ausgeschenkt, ein Teil des Ertrages der Weingärten des Spitals in der Wachau, der in der Anstalt selbst nicht verbraucht wurde. Und Preuenhueber berichtet, es hätte als Beweis dafür gegolten, dass man in Steyr gewesen sei, wenn man bezeugen konnte, man hätte dort eine Kirche über einem Wirtshaus gesehen.

Die Spitalkirche wurde 1785, nachdem die neue Jesuiten-(=Michaeler-) Kirche in eine Vorstadt-pfarrkirche umgewandelt worden war, zu Wohnzwecken umgebaut und wird seither als Vorstadt-pfarrhof benützt.

Die Spitalsfürsorge im Mittelalter

Wohlfahrtspflege war im Mittelalter zunächst Angelegenheit der Kirche. An Klosterporten und bei Stiften, später an wichtigen Straßenkreuzungen und vor allem in den Alpen entstanden Herbergen für wandernde Bettler und Pilger; im Heiligen Land selbst errichteten aus bruderschaftlichen Vereinigungen hervorgegangene Spitalorden den Kreuzfahrern ein Spital als Unterkunft und Zufluchtsort. Diese Spitalorden verbreiteten sich bald auch in Europa, wo ~ sie sich in ihren Häusern dem Dienst an Armen und Kranken widmeten.

Die Entwicklung des Städtewesens brachte nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Stadtherrn um Selbstverwaltung, sondern auch die Ausdehnung städtischer Interessen auf Gebiete, die bisher der Kirche vorbehalten waren, wie Schul- und Erziehungswesen, Armen- und Krankenpflege. Die Bürger gaben die Mittel zum Unterhalt der bruderschaftlichen Spitälern und leiteten davon für sich das Recht auf deren Verwaltung ab. Sie selbst oder der Stadtherr gründeten neue Spitälern - die ersten und bis zur Reformation meist einzigen Einrichtungen eines städtischen Fürsorgewesens. Die Bindung an ein Gotteshaus aber blieb. Das kommunalisierte Spital und die Spitalkirche bildeten eine Einheit, als Fürsorgeinstitut dem städtischen Magistrat unterstellt, in kirchlichen Angelegenheiten dem Inhaber der Pfarrechte über die Stadt untergeordnet.

Das Spital des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit war kein Krankenhaus im heutigen Sinn, sondern der Ort, wo die „hospitalitas“, die Gastfreundschaft, denjenigen, die ihrer bedurften, gewährt wurde. Es war Armenhaus und Altersheim, Aufnahmestätte für die Bedürftigsten der Gesellschaft, Krankenhaus nur insofern, als Armut und Krankheit oft Hand in Hand gingen. Weil das Spital aber immer nur einen Teil der zahlreichen Armen der Stadt aufnehmen konnte, blieb auch die andere Form organisierter mittelalterlicher Wohlfahrtspflege von größter Bedeutung: die von der Kirche geübte „offene Armenpflege“ - Ausspeisungen für Arme, die man nicht beherbergte. Viele Bedürftige fanden sich täglich bei der Pfarrkirche ein, wo ihnen Nahrung und milde Gaben gereicht wurden und wo mit Almosen von den Gläubigen gerechnet werden konnte.

Das mittelalterliche Bürgerspital war eine städtische Fürsorgeanstalt, die dem Magistrat unterstellt war und ehrenamtlich von einem Mitglied des Rates, dem Spitalmeister, verwaltet wurde; auf

die Beschaffung der Mittel und Einkünfte allerdings, die eine Wohlfahrtspflege erst ermöglichten, nahmen weder Ratsbeschluss noch landesfürstlicher Erlass Einfluss. Zwar wurden die Spitäler anlässlich ihrer Stiftung mit einem meist kleinen Besitz ausgestattet, der eine nur bescheidene karitative Tätigkeit erlaubt hätte, für ihr Weiterbestehen und dafür, dass sie ihren Aufgaben gerecht werden konnten, war aber allein die werktätige Nächstenliebe der besitzenden Bürger entscheidend. Und diese werktätige Nächstenliebe wiederum wurde beeinflusst durch ein Charakteristikum des christlichen Glaubens im späten Mittelalter: die Werkheiligkeit. Man glaubte, durch gute Werke, ganz besonders aber durch Messstiftungen, Gaben zum Bau oder zur Ausstattung eines Gotteshauses, Spenden und Almosen sich eine Garantie für ewige Seligkeit erkaufen zu können. Messstiftungen an der Spitalkirche bezahlte man meist mit Liegenschaften oder Abgaben von Gütern oder Häusern im Burgfried, über die das Spital nun verfügen konnte, in Stiftungen an die Pfarrkirche wurde häufig die Verteilung milder Gaben an die Armen des Spitals und die Bedürftigen im Allgemeinen im Anschluss an die Messfeiern verfügt. Die Armen nämlich sollten bei diesen Seelmessen und Jahrtagsfeiern anwesend sein, galt doch ihr Gebet als besonders wirksam und dem Seelenheil des Stifters zuträglich. So kamen wohl viele Stiftungen nicht aus reiner Barmherzigkeit und oft dürfte der Gedanke an das eigene Seelenheil den Ausschlag für Mildtätigkeit gegeben haben. Die Spitäler aber konnten sich zu Grundherrschaften mit gesichertem Einkommen entwickeln und ihren sozialen Aufgaben besser und umfangreicher nachkommen. Der Glaube an die Verdienstlichkeit der guten Werke, die Werkheiligkeit, wurde damit zur Grundlage des mittelalterlichen Spitalwesens.

Das Steyrer Bürgerspital war während des Mittelalters die einzige Fürsorgeanstalt einer Stadt, die durch Handel und Gewerbe sowie durch landesfürstliche Privilegien begünstigt war und deren wohlhabendes Bürgertum deshalb die Sorge für ihr Seelenheil besonders ernst nehmen konnte. Die Zahl der Stiftungen an Pfarrkirche, verschiedene Benefizien und das Spital war groß. Das Bürgerspital konnte seinen Besitz und sein Einkommen ständig vermehren und durch Erweiterung des Anstaltsgebäudes immer mehr Menschen beherbergen. Der Gedanke der Versorgung der eigenen Bürger dürfte auch in Steyr wie in anderen Städten seit der Kommunalisierung des Spitalwesens vorgeherrscht haben, doch wurden vorübergehend auch wandernde Bettler und Pilger beherbergt und für Zeiten, in denen in Steyr Truppen stationiert waren, ist meist die Aufnahme kranker Landsknechte ins Spital bezeugt. Findelkinder und Waisen wurden ins Spital gebracht, konnten auf Spitalkosten in der Regel aber bei Pflegeeltern aufwachsen. Nur die „Sondersiechen“, an Lepra oder Pest erkrankte Personen, blieben von der Aufnahme ausgeschlossen. Für sie bestand seit dem 14. Jahrhundert ein eigenes Sondersiechenhaus als sanitätspolizeiliche Einrichtung.

Wahrscheinlich wurden anfangs nur wirklich Arme „um Gotteslohn“ ins Spital aufgenommen. Da aber die Spitalsfürsorge so gut bestellt war, erschien die Aufnahme in die Anstalt auch weniger bedürftigen Bürgern erstrebenswert, konnte man auf diese Weise doch einem ungewissen Lebensabend vorbeugen. Die Aufnahme ins Spital bedeutete nämlich Beherbergung und Verpflegung bis zum Tod, man erhielt eine „Pfründe“.

Bereits für das Ende des 14. Jahrhunderts ist uns die Möglichkeit des Einkaufs ins Spital überliefert. Gegen Bargeld oder Übergabe von Liegenschaften und nutzbaren Rechten wurden Besitzende ins Bürgerspital aufgenommen. In einem Verpfündungsvertrag mit dem Magistrat hielt man fest, ob der Besitz des Pfründners zur Gänze oder nur teilweise an die Anstalt fallen sollte. Die ins Spital mitgenommene Habe wie Geld, Bett, Bettzeug, Kleidung, Wertgegenstände, fiel der Anstalt nach dem Tod des Pfründners auf jeden Fall zu und wurde in der Regel vom Spitalmeister verkauft.

Es war beim Einkauf ins Spital auch unwesentlich, ob der Pfründner Steyrer Bürger war oder nicht. Und für ein besonders günstiges Geschäft erhielten sogar zwei Korneuburger vom Steyrer Magistrat das Recht, ihr Leben lang einen von ihnen ausgewählten Armen im Bürgerspital verpflegen zu lassen.

Das Steyrer Spital hat an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert dreißig Menschen beherbergt und verpflegt, von denen eine nicht genau festzustellende Zahl sich in die Anstalt eingekauft hatte. Schon im Mittelalter war das Bürgerspital nicht nur Versorgungsheim Armer, sondern zum Teil auch Altersheim besitzender Bürger.

In der Reformationszeit

Luther hat mit seiner Verurteilung der Werkheiligkeit die Grundlagen des mittelalterlichen Fürsorgewesens zerstört. Mit der Hinwendung zum neuen Glauben hörten die Messstiftungen, die Stiftungen zum „Seelgerät“, die damit verbundenen Übereignungen an die Spitäler und die in den Stiftbriefen festgehaltenen Gaben an die Armen anlässlich der Gottesdienste allmählich auf; bereits bestehende Stiftungen wurden vernachlässigt und schließlich ganz vergessen. Die Gaben für die Armen kamen nun tatsächlich aus uneigennütziger Nächstenliebe und entsprechend spärlicher als vor der Glaubensspaltung. Für viele Spitäler brach mit der Reformation eine Zeit des Verfalls an, und als 1544 die kirchlichen Anstalten aus Sorge um ihre Erhaltung als wichtige Steuerquellen kontrolliert wurden, fielen den landständischen Visitatoren so krasse Missstände im Fürsorgewesen auf, dass sie eine eigene Visitation der Spitäler anregten.

Auch Luther wusste, welche Folgen das Abkommen der Stiftungen für die Spitäler und die Armenpflege im Allgemeinen haben würde, und wies die Sorge für die Bedürftigen ausdrücklich der Pfarrgemeinde als Pflicht zu. Und wie Luther in seinem Traktat „Von der Freiheit des Christenmenschen“ angeregt hatte, empfahl Bruder Calixtus, der seit 1525 in Steyr die protestantische Lehre mit viel Erfolg predigte, den Bürgern die Errichtung eines „gemeinen Kastens“, einer Armenkasse, die als anonymer Vermittler Spenden für die Bedürftigen entgegennehmen und an diese verteilen sollte. Seine Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Jetzt, zu Beginn der Glaubensspaltung, sollte es in Steyr zu echten Ansätzen einer generellen Regelung der Armenfürsorge und entsprechenden sozialpolitischen Maßnahmen durch die Stadtbürgerschaft kommen.

Am 20. April 1526 erreichte die Stadt die Bewilligung des Landesfürsten zur Gründung des „gemeinen Kastens“. Die „offene Armenpflege“, bisher ganz der Kirche überlassen und wegen der neuen Glaubensvorstellungen in Gefahr, wurde nun städtische Angelegenheit. Der „gemeine Kasten“ konnte unter der Verwaltung eines Ratsmitgliedes anfangs wegen der großen Begeisterung für die neue Lehre seine Aufgabe mit viel Erfolg erfüllen. Im Wettstreit beider Bekenntnisse in den ersten Jahren der Reformation kam es zur Blüte der Armenfürsorge.

Das Sondersiechenhaus des Mittelalters, wegen des Abflauens des Aussatzes in Europa in seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr gebraucht, wurde als „Bruderhaus“ die zweite Fürsorgeanstalt Steyrs; dritte wurde einige Jahrzehnte später das „Herrenhaus“ im Aichet, das im Pestjahr 1569 als Sondersiechenhaus verwendet und nach Erlöschen der Seuche als Versorgungshaus für gebrechliche Leute weitergeführt wurde.

Als sozialpolitische Maßnahme des Magistrates kann die 1534 angeordnete Übereignung des Besitzes der von Zechen gegründeten Benefizien an die Fürsorgeanstalten angesehen werden. Es hatte in Steyr vor der Reformation zweiundzwanzig Zechen und Bruderschaften gegeben, die sich der Verehrung eines bestimmten Heiligen und der Pflege des Gottesdienstes gewidmet und oft zu diesem Zweck einen Altar oder ein Benefizium gestiftet hatten. Der Protestantismus entzog ihnen mit der Verdammung der Heiligenverehrung die geistigen Voraussetzungen. Die kirchliche Färbung der Zechen verflüchtigte sich rasch. Da den Stiftungsverpflichtungen kaum mehr nachgekommen wurde, wollten Bürgermeister, Richter und Rat der Stadt die gestifteten Güter und Gülten für andere gute Werke verwenden und das Einkommen der Benefiziaten zwischen den Armen im Spital und Bruderhaus und der Lateinschule und später den Prädikanten im Spital aufteilen.

Somit wäre das Fürsorgewesen in Steyr zumindest zu Beginn der Reformationszeit gut bestellt gewesen. Es gab Ausspeisungen und sonstige milde Gaben durch den „gemeinen Kasten“, es gab das Bruderhaus und das Spital zur Beherbergung und Verpflegung der Armen. Und doch sehen wir am Beispiel des Spitals, dass oft die wirkliche Armenpflege gegenüber anderen Interessen hintangestellt wurde.

Für das Bürgerspital war die Reformationszeit eine wirtschaftlich günstige Zeit. Es wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 19 Jahre lang von Hanns Schmidhucker verwaltet, einem Mann von großem wirtschaftlichen Geschick, der auch Wert auf Ordnung in den geschäftlichen Aufzeichnungen legte. Ihm verdanken wir wertvolle Quellen für die Spitalgeschichte, größtenteils Urbare, Rechnungen

und Schuldbücher, aus denen sich nicht nur über die Wirtschaft und Verwaltung des Spitals viel herauslesen lässt, sondern auch über die Spitalsfürsorge. Das Spital, das durch den Anbau erweitert wurde und dessen Besitz und Einkommen sich um die Güter der Flözer Zeche und andere Neuerwerbungen vergrößerte, beherbergte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bereits dreiundvierzig, am Ende des Jahrhunderts siebenundvierzig Pfründner. Viele von ihnen hatten sich allerdings in die Anstalt eingekauft. Die Spitalrechnungen vermerken durchschnittlich 6 bis 10 Gulden als Preis für die Aufnahme und relativ hoch sind die Beträge, die der Verkauf der Verlassenschaft der Pfründner einbrachte. Die Armenpflege wurde natürlich nicht ganz aufgegeben. Das Bürgerspital scheint in der Reformationszeit jedoch hauptsächlich Altersheim zahlender Personen gewesen zu sein und Schmidhuckers neuer Spitaltrakt hat dazu erst die ausreichenden baulichen Voraussetzungen geboten, vor allem durch die Schaffung von zahlreichen kleinen Wohnräumen.

Überhaupt ist auch in Steyr die anfängliche Begeisterung für die Armenfürsorge wieder abgeklungen, so dass noch immer viele gebrechliche Leute vor den Kirchen der Stadt um Almosen baten und die „Einleghandler des Landes ob der Enns“, die 1545 mit der Berichterstattung über die Lage des Fürsorgewesens betraut waren, beim Magistrat anfragten, ob man diese Menschen nicht ins Spital oder Bruderhaus aufnehmen könnte. Als dann die gegenreformatorischen Maßnahmen einsetzten, schienen die Sorge um den Glauben und der Streit um die Prädikanten wesentlich wichtiger als die Armenfürsorge.

Das Leben im Spital

Zentrum des Lebens im Spital war der große Aufenthaltsraum, wo die Pfründner wohnten und schliefen und wo zumindest seit dem Ende des 14. Jahrhunderts aufgrund einer Stiftung nachts ein Unschlittlicht brannte. Die kleineren Kammern waren sicherlich den zahlenden Pfründnern vorbehalten, die auch ihre eigenen Möbel mitbrachten. Im 16. Jahrhundert gab es dann zwei größere Aufenthaltsräume, von denen die „Siechstube“ den Kranken und die

Vorderstube“ den Gesunden zur Verfügung stand. Der „arme Dürftige“ hatte wahrscheinlich nicht mehr als seinen Schlafplatz und das Recht auf Nahrung, und doch welche Chance im Vergleich zu denjenigen, die sich vor der Kirche ihre Speisen und Almosen erbetteln mussten und oft nicht wussten, wo sie schlafen sollten!

Die Verpflegung war für alle Spitalsinsassen gleich. Es gab Milch^{*)}, Brot, sehr viel Kraut, Rindfleisch, in der Fastenzeit Fisch und an Festtagen zusätzlich Wein und Semmeln; zu Weihnachten und Neujahr brachten Schweinefleisch und im Spital selbst hergestellte Würste Abwechslung auf den Speisezettel. Zu Martini und St. Georg, zu Ostern und Pfingsten wurde der Handdienst in Form von Hühnern, Gänsen, Eiern und Käse von den dienstbaren Gütern geliefert und gleich an die Pfründner verteilt. Dazu kamen Almosen der Bürger und die Lebensmittel, die im Zusammenhang mit Messstiftungen und Jahrtagsfeiern den Armen ausgeteilt werden sollten. An Nahrung gab es im Spital also keinen Mangel, auch dann nicht, als in der Reformationszeit manche Stiftungsverpflichtung nicht mehr eingehalten wurde.

^{*)} Im Keller des Spitalsgebäudes hielt man Kühe und Schweine, für die eine eigene Viehmagd sorgte.

Das Zusammenleben der Pfründner wurde durch eine Spitalordnung geregelt. Sie schrieb ehrsames Verhalten, Keuschheit und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit vor und verpflichtete die Gesunden zur Leistung der Hausarbeit und zur Krankenpflege in der Anstalt selbst. In Seuchenzeiten wurden Spitalsinsassen teilweise zur Pflege Pestkranker herangezogen, wovon allerdings die zahlenden Pfründner ausdrücklich befreit waren. Für Holzarbeiten und Handlangerdienste beim Bau bekamen sie von der Spitalleitung eine Entlohnung.

Hauptsächlich jedoch war das Leben im Spital vom Gebet bestimmt, dem Gebet für die Stifter und Wohltäter der Anstalt, der Teilnahme an Messen und Jahrtagsfeiern, und als diese abkamen, der Versammlung zu den Predigten und Bibellesungen der Prädikanten. Ungehorsam wurde mit Kürzung der Kost oder Arrest im Spitalkottel bestraft. Die Entlassung aus der Anstalt war nur bei ständigen Vergehen vorgesehen und musste mit Wissen des Magistrates erfolgen.

Die Wirtschaftlichen Grundlagen des Spitals

Das Spital war, wenn wir Preuenhueber glauben dürfen, (anlässlich seiner Gründung von Elisabeth mit den Äckern ausgestattet worden, die einst Wernhardt der Behaimb besessen hatte, über deren Ausmaß wir jedoch nichts wissen. Bald danach setzten Stiftungen „zum Seelgerät“ 'ein, in denen Äcker, Wiesen, Gärten und Burgrechte der Anstalt übereignet wurden; und im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, als es den Steyrern wirtschaftlich schon recht gut ging, kamen die ersten Güter und Gülden durch Schenkung oder auch durch Kauf an das Spital. So 'konnte sich das Steyrer Bürgerspital zu einer Grundherrschaft mit gewissen obrigkeitlichen Rechten und Anspruch auf jährliche Abgaben seiner Untertanen entwickeln. Sein Besitz ist uns erstmals am Ende des 15. Jahrhunderts in einem Urbar überliefert.

Von den vierzehn Gärten, die das Spital um 1500 in und um Steyr besaß, wurde nur einer selbst bewirtschaftet, die restlichen waren verpachtet. Zehn Weingärten in der Wachau und bei Korneuburg hatte man gegen die Hälfte des Ertrages an Wein und Most vergeben; eine vom Spital beauftragte Kommission kontrollierte zweimal jährlich die ordnungsgemäße Bebauung und war auch bei der Weinlese anwesend. Von einhundert Häusern in Steyr sollten dem Spital jährlich Burgrechtsabgaben geleistet werden, und schließlich kamen von einunddreißig dienstpflchtigen Gütern unterschiedlicher Größe, verstreut in sechzehn verschiedenen Pfarren, jährlich Geld, und zum Teil Naturalien als Dienst. Zwei Güter lieferten Korn und Hafer als Zehent. Die meisten dieser Güter waten freigegeben und oft schon bei ihrer Übernahme durch das Spital zu Erbrecht an Bauern weitergegeben, die persönlich voll kommen frei waren und ihr Baumann oder Erbrecht mit Wissen der Spital Leitung auch verkaufen und vererben konnten. Seit 1407 unterstanden sie dem Spital zivilrechtlich, ausgenommen in Fallen, die vor 'ein Landgericht gehörten. Ließ ein Bauer sein Gut veröden, so konnte ihm freilich das Erbrecht aberkannt und an einen anderen verkauft werden. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden die relativ. unabhängigen Untertanen des Spitals, wie es auch bei anderen Herrschaften üblich war, zu immer mehr Leistungen herangezogen, so dass die ständig steigenden. Steuern, die Abgaben bei Besitzveränderungen (z. B. Sterbhaupt) und nach 1600 das Robotgeld die Güter sehr belasteten. Einen eigenen Meierhof hat das Spital leicht bewirtschaftet. Man beschränkte sich vielmehr auf die Bebauung: eines Krautgartens und die Haltung einiger Kühe und Schweine im Spital selbst. Brot und Fleisch wurde von den Bäckern. und Fleischhauern der Stadt bezogen.

Im 16. Jahrhundert vermehrte sich der Besitz des Spitals um weitere zwölf Krautgärten, fünfzehn zu Erbrecht vergebene Höfe und vierzehn Weingärten aus dem Bestand der Flözer Zeche und der Bürger Zeche. Acht zusätzliche Zehente mussten der Anstalt geleistet werden und viele Ansprüche auf Burgrechtsabgaben entstanden, da auf Gründen, die zur Herrschaft des Spitals gehörten, zahlreiche Häuser gebaut wurden (z. B. der neue Stadtteil auf der n, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Feldern des dem Spital dienstbaren Wishofes). Im Jahre 1620 sollten bereits von zweihundertvierzehn Häusern Burgrechtsabgaben bezahlt werden.

Mit den Einnahmen aus der Grundherrschaft konnten ungefähr die Hälfte, bestenfalls zwei Drittel der jährlichen Ausgaben des Spitals gedeckt werden. Es gab auch besonders bei den Burgrechtsabgaben häufig Verzögerungen, so dass das sonstige Einkommen, das in seiner Höhe allerdings ungewiss war, für die Anstalt von größter Bedeutung wurde. Es kam vor der Reformation größtenteils in Zusammenhang mit Messstiftungen oder als Pönale, wenn gestiftete Messen nicht gefeiert wurden, zum Teil aber auch schon als Bezahlung für Pfründen und als Erlös für den Nachlass der Verstorbenen. Außerdem gab es im Spital einen Opferstock und eine Tafel, auf die man den „armen Dürftigen“ Spenden legte, und ein Spitalsammler erbat Almosen für die Anstalt auf dem Steyrer Markt.

Im Zeitalter der Reformation, als die Messstiftungen ausblieben, mussten andere Einnahmequellen erschlossen werden. Jetzt waren für die Anstalt ganz besonders der Geschäftssinn und die wirtschaftlichen Fähigkeiten der Spitalmeister von Bedeutung. Natürlich bekam die Anstalt auch in der Reformationszeit Legate aus Mildtätigkeit in recht unterschiedlicher jährlicher Höhe, und große Summen stifteten die Spitalmeister selbst und deren Familien, die ja in der Regel zu den reichsten und angesehensten der Stadt gehörten. Einen beträchtlichen Teil des außerordentlichen Einkommens machten aller-

dings die Einnahmen aus den Pfründkäufen aus, so dass die wirtschaftliche Prosperität des Spitals in Wechselwirkung mit dem Vernachlässigen der echten Armenpflege stand.

Wegen der Geldentwertung verwendete man überschüssiges Kapital nun nicht mehr zum Kauf von Gütern und Gülten, sondern verlieh es zu hohen Zinsen (25 0/o) und teilweise recht harten Bedingungen, so dass das Spital zu einem der bedeutendsten Gläubiger der Stadt wurde. Naturalien, die in der Anstalt nicht verbraucht wurden, verkaufte man.

Mit den Weingärten der Flözer Zeche gehörten im 16. Jahrhundert siebenundzwanzig Weingärten zum Spital; zwei wurden von einem Hofmeister bewirtschaftet, die anderen waren um einen Teil des Ertrages zu Leibgeding vergeben. Wein und Most wurden nach Steyr gebracht, wo man den Überschuss, der in der Anstalt nicht verbraucht wurde, im Spitalkeller ausschenkte. Mit dem Erlös konnten die Kosten der Weinfuhr gedeckt werden.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhöhte das Spital schließlich durch Praktiken bei der Steuereinhebung sein Einkommen wesentlich, da man die eingenommenen Steuern nicht zur Gänze an die Behörde ablieferte. Und wie andere Grundherrschaften verstärkte es den Druck auf seine Untertanen, so dass z. B. 1620 bereits Dienst, Steuer, Rüst- und Robotgeld, Hausgulden, Freigeld, Anlait, Hebgeld und Inleutsteuer eingehoben wurden. Von dem Geld verblieb ein erheblicher Teil der Anstalt. Die Grundherrschaft wurde zur bedeutendsten Einnahmequelle des Spitals, das trotz recht günstiger Wirtschaftslage immer verstanden hat, ganz besonders gegenüber den Steuerbehörden Notlage und Abhängigkeit von den milden Gaben der Bürger hervorzuheben.

Die Verwaltung des Spitals

Von Anfang an war das Steyrer Bürgerspital, obwohl Stiftung der Burgherrin, dem Magistrat der Stadt, nämlich Richter und Rat, später Bürgermeister, Richter und Rat unterstellt, der schon anlässlich der Weihe 1305 als oberster Spitalherr auftrat. Der Magistrat behielt sich stets die Oberaufsicht über die Anstalt und deren Vertretung in wichtigen Rechtsgeschäften und gegenüber Landeshauptmann und Landesfürst vor, wie auch Verträge, die das Spital betrafen, stets mit dem Siegel der Stadtobrigkeit versehen waren.

Die eigentliche Spitalverwaltung und -leitung besorgte allerdings der dem inneren Rat der Stadt angehörende Spitalmeister, dem sein Amt im Anschluss an die Ratswahlen übertragen wurde. Wiederbestellung und Bestätigung im Amt waren unbegrenzt möglich, so dass das Spital oft jahrelang, im Fall Schmidhuckers sogar fast zwei Jahrzehnte von derselben Person geleitet wurde. Die Arbeit des Spitalmeisters war ehrenamtlich und wurde durch die traditionelle Übergabe einer Henne im Fasching und einer Gans zu Martini symbolisch gewürdigt. Natürlich waren die Spitalmeister in erster Linie Handelsherrn und Handwerksmeister und deshalb auch oft für längere Zeit aus der Stadt abwesend und selbstverständlich wohnten sie nicht in der Anstalt. Ihre eigentliche Hauptaufgabe war die Verwaltung des Spitalvermögens, seine Einbringung und sinnvolle Verwendung, und die Vergabe der Pfründen. Zu bestimmten Zeiten im Jahr wurden die Dienste der Güter und Zinse im Burgfried entgegengenommen oder eingemahnt; Urbare, in denen der Besitz an Liegenschaften, Gülten und Burgrechten verzeichnet war, mussten geführt werden (Auftrag an den Stadtschreiber), und zu Verkäufen von Baumanns- oder Erbrechten war Stellungnahme abzugeben. Über Einnahmen und Ausgaben hatten die Spitalmeister dem Rat der Stadt jährlich Rechnung zu legen. Für diese vielfältigen Aufgaben und besonders für die neue Pflicht der Steuereinhebung hatten sie seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Amtmann zu Hilfe.

Den Hausbetrieb im Spital überwachten eine Obfrau und ein Obmann, die natürlich dem Spitalmeister weisungsgebunden waren. Die Frau war für die Hauswirtschaft zuständig; ihr unterstand die Köchin und sie nahm die Arbeitsaufteilung unter den Pfründnern vor. Der Mann griff in diszipliniären Angelegenheiten ein. In der Kirche war selbstverständlich ein Mesner mit verschiedenen Aufgaben betraut.

Das Steyrer Bürgerspital ist - wenn man von der Möglichkeit absieht, dass schon seit dem 12. Jahrhundert in Steyr ein bruderschaftliches Spital bestand - ungefähr zur gleichen Zeit entstanden wie die Spitäler der anderen landesfürstlichen Städte ob der Enns. Es wurde, was die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Anzahl der Pfründner betrifft, zur reichsten und größten Fürsorgeanstalt des Landes; die allgemeine wirtschaftliche Lage der Stadt und ihre Privilegien sowie der Reichtum ihrer Bürger standen dazu in enger Beziehung. Erst die Gegenreformation und die Auswanderung der reichen Steyrer Bürger im 17. Jahrhundert leiteten den wirtschaftlichen Niedergang der Anstalt ein, die ihre Kapitalien weitgehend verlor und besonders in der Stadt über viele Zinsausstände zu klagen hatte.

Ich habe mich in meiner Dissertation mit der Geschichte des Steyrer Bürgerspitals bis zur Gegenreformation, mit seiner Entstehung und der Zeit seines wirtschaftlichen Wachstums befasst. Die weitere Entwicklung der Anstalt bis zur Gegenwart wäre sicher eine Untersuchung wert und könnte Gegenstand einer neuen wissenschaftlichen Arbeit sein.

Vgl. Friederike Bodingbauer, Das Bürgerspital in Steyr von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Wien 1966 (Dissertation)